

Pfingstgedanken.

Von E. Preczang.

Wir haben es alle in der Schule gelernt, das wunderbare Pfingstgleichnis von der Ausgießung des heiligen Geistes, das man nicht wörtlich zu nehmen braucht, um es schön zu finden:

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilet wie ein Feuer. Und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. . . .“

Das haben wir, wie gesagt, alle gelernt, und wenn wir das Wort „Pfingsten“ hören, dann fällt es uns ein, und wir sehen vor unserem geistigen Auge eine begeisterte Schar von Aposteln, die hinausgingen und mit flammenden Worten die neue Lehre verkündeten. Es war zunächst nur ein Häuflein von Menschen, das sich vermaß, mit der Macht der herrschenden Anschauungen und mit den römischen Cäsaren anzubinden: es stand ihnen, im vollsten Sinne des Wortes, eine Welt von Feinden gegenüber. Sie aber verzagten nicht, sie kämpften mit Ausdauer und großer Selbstlosigkeit für ihre Ideen und glaubten, aller Feindschaft zum Trotz, an den Sieg derselben. Daß die neue Lehre untergehen könne, erschien ihnen undenkbar, und das Christentum trat ja dann auch seinen schnellen Siegeszug über die Erde an. Damals waren es zwölf Apostel — wir würden sagen: Agitatoren —, heute bekennen sich annähernd 450 Millionen Menschen zu jener Lehre, mögen diese auch den Urchristen nur in Neuzerlichkeiten gleichen oder einfach dazugehören, weil sie hineingeboren wurden.

Sehen wir von den wirtschaftlichen und anderen Einflüssen, die fördernd wirkten, einmal ab, so erkennen wir doch mit Staunen, wie eine begeistert vorgetragene Lehre massenhaft Wurzeln in den Köpfen und Herzen der Menschen schlägt — Wurzeln, die schier unausrottbar scheinen und sich mit der Zeit immer fester verankern.

Die Geschichte des Sozialismus gibt ein ähnliches Bild. Auch auf sie trifft das Gleichnis von den „feurigen Zungen“ zu, die in allen Sprachen reden und die Flamme eines neuen Geistes entzünden.

Welche Widerstände hatte noch ein Lassalle zu überwinden! Nicht nur die Herrschenden bekämpften ihn — das war ja eine Selbstverständlichkeit —, auch aus den Kreisen der Arbeiter selbst erwuchs ihm noch schwere Hemmung, ehe die eherne Logik der sozialistischen Idee sich durchsetzte — ganz zu schweigen von Marx und Engels, deren tiefgrabende Gedanken strenges Studium erfordern, um ihnen auf ihren labrynthischen Pfaden folgen zu können. Und im Zusammenhange mit dem Sozialismus steht die moderne gewerkschaftliche Idee, die — wenigstens in den alten Verufen — auch zunächst ihre liebe Not hatte, um den vermoderten Junkttram und die ehrwürdige patriarchalische Anschauungsweise aus dem Wege zu schieben, damit die geläuterte Form zeitgemäßer wirtschaftlicher Verbände erreicht werde. Beides — Sozialismus und freie Gewerkschaftsbewegung — gehört zusammen, weil ihr Ideengehalt von denselben Voraussetzungen — namentlich der des Klassenkampfes — ausgeht, und beides nur Träger verschiedener Funktionen sind mit dem gleichen Ziel: die arbeitende, wertschaffende Klasse der Menschheit aus der nur gebenden zur empfangenden zu machen.

So gesehen, erscheint es uns heute als Selbstverständlichkeit, daß der Arbeiter seinen Platz in dieser Bewegung einnehme, ihr opfert und sie mit allen Mitteln fördert. Wo er etwas für seine Brüder tut, tut er es mittelbar oder unmittelbar auch für sich. Sein eignes — man kann fast sagen: rechnerisches — Interesse zwingt ihn dazu, und er bedauert mit Recht die Toren, die trotz aller sichtbaren Erfolge noch nicht mitgehen oder gar am Strange des Gegners ziehen.

Aber es gab eine Zeit, da diese Erfolge noch nicht existierten, weil die Bewegung sich noch nicht zum mitbestimmenden Machtfaktor herausgebildet hatte und als einzige „Erfolge“ Brotlosigkeit, Kerker und Verbannung in Frage kamen. Ein Sprich-

wort sagt: „Den Letzten beißen die Hunde“, aber wo es gilt, neue große Ideen populär zu machen — oppositionelle Ideen —, da sind es die Ersten, die Feindschaft, Haß, Verfolgung und Verachtung zu kosten bekommen, weil eben die alten Anschauungen noch alle Hirne beherrschen und die Verkünder der neuen noch kein Meer hinter sich haben, das ihren Reden tatvollen Nachdruck und praktische Stütze gibt.

Aber der bergeversetzende Glaube der Apostel oder Agitatoren an ihr Ideal, die tiefe Ueberzeugung von der Wahrheit und Fruchtbarkeit ihrer Ideen hilft ihnen die Widerstände überwinden, und sie sehen ja auch, wie die Saat der neuen Gedanken nach und nach in den Köpfen emporsprießt und zugänglich werden einer bewußten Erkenntnis, die vorher vielleicht schon dunkel gefühlt wurde.

Die Macht der Begeisterung, die recht eigentlich im Pfingstfest gefeiert wird, die werbende Kraft einer feurig vorgetragenen Idee, die aus bestimmten Zeitumständen heraus geboren wurde, — sie wirft eben oft mit einem Schlage die Tore zum Lichte auf und läßt dieses Licht hineinfluten in alle Sinne, die nun ganz anders, besser und schärfer schauen und fühlen als vorher. —

Auf einen weiteren Gedanken noch lenkt uns das Pfingstgleichnis hin: daß eine Begeisterung um so wirksamer, um so fruchtbarer ist, je mehr in ihr große sittliche Motive zum Ausdruck kommen.

Der moderne Sozialismus findet seine theoretische Begründung zwar in der Wissenschaft, aber, so kann man mit Lassalle sagen: „Was ist denn zuletzt an der Wissenschaft, wenn sie nicht notwendig eine ethische Richtung des Geistes erzeugte? Was an der Sittlichkeit, wenn sie nicht ein notwendiger Ausfluß der Wissenschaft wäre? Die ganze Kultur wäre nichts als eine große Lüge und fortgefallen jedes Band, welches die zivilisierte Welt im Innersten zusammenhält. . . .“

Die Wissenschaft des Sozialismus geht aus von der Erkenntnis, daß die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei, daß in erster Linie ökonomische Triebkräfte die Welt bewegen, und sie kulminiert in der Voraussage, daß die wirtschaftliche Entwicklung — welche die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit hervorruft — notwendig zur Sozialisierung der Gesellschaft führen müsse.

Nun, diese Wissenschaft, in Verbindung mit dem Druck der Ungerechtigkeit und Unfreiheit, hat in uns „jene ethische Richtung des Geistes erzeugt“, die in Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit ihre Ideale sieht. Die begeisternde Werbekraft dieser Ideale liegt klar vor aller Augen. Es mag mancher die tieferen Ursachen der Bewegung nicht sehen, aber wer fühlte nicht die Bedrückung, das Unrecht, die noch heute die Welt regieren? Und darum ist es neben der Einsicht in die wissenschaftliche Notwendigkeit vor allem die große Sehnsucht nach Befreiung, die das mächtige Feuer unserer Bewegung schürt und sie durch die Kämpfe des Tages dem großen Ziele näherführt.

Das sei heute — am Fest des heiligen Geistes — besonders unserer Jugend gesagt, die die Früchte einer mehr als halbhundertjährigen Bewegung als wohlfeile Erbschaft übernimmt und leicht geneigt sein mag, die geschene Arbeit und die noch vorhandenen Schwierigkeiten zu unterschätzen. Wenn je, dann steht hier das Goethewort als ernste Mahnung an seinem Platz: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Erwerben aber kann sie es nur, indem sie eindringt in den Pfingstgeist, in die lebendige Seele der Bewegung und sich nicht an lauten Schlagworten genügen läßt. Neue Aufgaben bringt die Zeit — und sie werden klare Hirne und warme Herzen erfordern, wie bisher.

Pfingsten ist das Fest der Blüten.

Freuen wir uns deshalb an allem Blühen — in Natur und Menschheit.

Aber vergessen wir nicht, daß die Blüte gesund und kräftig sein muß, wenn die Frucht gedeihen soll. Eine Jugend ohne Begeisterung wäre eine taube Blüte.

Warnung für auswandernde Dienstmädchen.

Von der Polizei werden Bekanntmachungen folgenden Inhalts erlassen:

Es kommt häufig vor, daß brasilianische Familien von Deutschland aus Dienstboten, Gubernanten und dergleichen mit nach Brasilien nehmen. Ist über das Dienstverhältnis ein schriftlicher Vertrag gemacht worden, so hat er in Brasilien nur dann Gültigkeit, wenn er von einem in Deutschland amtierenden brasilianischen Konsul legalisiert worden ist. Eine solche Legalisation unterbleibt jedoch fast immer, und zwar wegen der durchaus entschuldbaren Unkenntnis der Dienstboten.

Wenn es dann später in Brasilien zu Differenzen zwischen Herrschaft und Dienstboten kommt, so ist der geschriebene Vertrag völlig nutzlos. Da es zudem eine Dienstbotenordnung, Gefinde-recht oder dergleichen dort nicht gibt und jeder Dienstbote jeden Tag ohne Anspruch auf Entschädigung sofort entlassen werden kann, — allerdings steht ihm selbst das entsprechende Recht zu, jederzeit zu gehen — so ist ein ausländischer Dienstbote usw. einer sofortigen Entlassung gegenüber völlig rechtlos.

Der vorstehende, auf amtliche Berichte sich stützende Hinweis leitet von selbst zu der Warnung, daß alle deutschen Mädchen am besten tun, derartige Angebote nicht anzunehmen. Es wird bei dieser Gelegenheit auf die Zentralauskunftsstelle für Auswanderer, Berlin W., Am Karlsbad 9—10, aufmerksam gemacht, die auf schriftliche oder mündliche Anfrage unentgeltlich Auskunft über die Verhältnisse in bestimmt bezeichneten Ländern erteilt.

Notizen.

Ausbildung. Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen gebeten:

Die Berliner Hausfrauen klagen mit Recht über die mangelhafte Ausbildung des Hauspersonals. Der Zentralarbeitsnachweis in Berlin gibt durch seine Ausbildungskurse Gelegenheit, einige Lücken auszugleichen. Im Feinplättkursus wird das Plätten von Kragen und Manschetten, Serviteurs und Oberhemden gelehrt; im Ausbesserkursus das Stopfen von Rüschen-, Tisch- und Leibwäsche, Flickeneinsetzen in Wäsche und Kleider. Der Schneiderkursus gibt eine Unterweisung im Zuschneiden und Abändern von Schnitten nach Schnittmustern, Anfertigen von Hauskleidern, einfachen Röcken und Blusen.

Die Kurse finden je einmal wöchentlich, abends von 1/2 8 bis 1/2 10 Uhr, in den neuen Räumen des Zentralarbeitsnachweises, Eichhornstraße 1, I, statt. Der Unterrichtspreis beträgt pro Kursus vierteljährlich 4,50 Mk., exklusive Material, für Mädchen unter 16 Jahren 3 Mk. Anmeldungen werden entgegen-genommen vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 4 bis 7 Uhr im Zentralarbeitsnachweis.

Gegen das Tragen ungeversicherter Hutnadeln geht der Berliner Polizeipräsident nunmehr im Wege der Verordnung vor. Vom 15. April ab tritt eine Polizeiverordnung in Kraft, die nur drei Paragraphen enthält. Diese lauten:

§ 1. Das Tragen ungeversicherter hervorstehender Hutnadeln ist verboten.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden, soweit nicht nach den sonstigen gesetzlichen Vorschriften eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft.

§ 3. Diese Verordnung tritt am 15. April 1913 in Kraft.

Bisher hatte die Polizei sich auf Vermahnungen und Warnungen beschränkt, im öffentlichen Verkehr die Hutnadeln zu sichern. Die neue Polizeiverordnung ist nun ganz allgemein, verbietet das Tragen ungeversicherter Hutnadeln überhaupt und setzt für Zuwiderhandlungen Geldstrafen fest. Die Strafandrohung dürfte dem Verbot wirkungsvollen Nachdruck geben.

Eine Selbstmordaffäre eines Obersekundaners in Charlottenburg hat kürzlich dazu geführt, wieder einmal das Dienstmädchen als diejenige, die stets an allem Unglück in der Familie, an jedem Verschwinden von Gegenständen, kurz an allem schuld ist, was Unangenehmes der Familie zustoßt, ungerechterweise zu verdächtigen. Der List eines Privatdetektivs gelang es, unter dem Versprechen der Ehe das Mädchen zu einem Geständnis zu bewegen, worauf dieser Heiratschwindler seine Entdeckung der Kriminalpolizei mitteilte und öffentlich durch die Zeitung seine Verlobung wegen des Mordverdachts des Mädchens zurückzog. Eingehende Erörterungen haben dann ergeben, daß das 19jährige Mädchen, ein Fräulein Heinrich aus Kummelsburg in P., nichts mit dem Morde, der als Selbstmord erkannt wurde, zu tun hatte, und daß es nur, um den Bräutigam nicht zu verlieren, eine Geschichte von einem Mörder erfunden habe. Das Mädchen ist jetzt

aus der Haft entlassen und es hat der Vater des Mädchens und die Staatsanwaltschaft gegen den Detektiv Schwarz ein Strafverfahren eingeleitet. Der Detektiv wollte eine strafbare Tat ans Licht bringen. Wahrscheinlich hoffte er dafür auf eine klingende Belohnung. Zur Erreichung seines Zieles hat er sich ebenfalls einer strafbaren Handlung bedient; denn er ist nicht mit dem Mädchen in Verkehr getreten, um eine Ehe einzugehen, sondern um ihm ein Geständnis zu entlocken. Daß er darauf verfiel, als Heiratskandidat aufzutreten, ist wohl daraus zu erklären, daß er sich sagte, auf diesen Trick sind ja schon so viele Dienstmädchen hereingefallen, schon vielen Schwindlern gelang es, auf diese Weise den Mädchen ihr sauer verdientes Geld abzunehmen, warum sollte er nicht „Glück“ haben und ihm gesagt werden, was er hören will. Es ist abzuwarten, wie diese Tat vom Gericht eingeschätzt werden wird. Inzwischen haben schon bürgerliche Blätter, die den Klagen der Herrschaften über schlechte Dienstboten stets offen stehen, die Gelegenheit benutzt, teils höhnisch, teils moralisierend über die Dienstboten im allgemeinen herzufallen. Der Name des Mädchens wird unbarmherzig durch alle Zeitungen geschleppt und immer hängt ihm der Mord an dem 16jährigen Gymnasiasten an. Einige Zeitungen faheln sogar davon, daß der Obhut des 19jährigen Mädchens der 16jährige Schüler anvertraut gewesen sei, womit man die Unzuverlässigkeit der Dienstboten charakterisieren will. Auch erzählen die Zeitungen schon von dem Tod der Mutter des Mädchens, der durch die scheußliche Tat verursacht sei. Und dies alles, trotzdem die Gerichte nicht an der Unschuld des Mädchens zweifeln und den Tod des Schülers als Selbstmord ansehen. Aber denjenigen, die gewohnt sind, wie in Urkohnmutterzeiten, mit dem Worte „Dienstbote“ alles Lasterhafte zu verbinden, sind derartige Vorkommnisse ein gefundenes Fütter.

Vermischtes.

Weißt Du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Simmelszelt? Nach einer Mitteilung der Sternwarte von Greenwich, eine Vorstadt von London, wird der Astronom Chapman binnen kurzem die Zählung der Sterne, die er im vergangenen März begonnen hat, fertiggestellt haben. Es sind nicht weniger als 53 Millionen Sterne, die sein Verzeichnis umfaßt. Chapman hat sich über seine Riesearbeit geäußert und näheres über die Art der Zählung mitgeteilt. Natürlich sind diese 53 Millionen Sterne nicht Stück für Stück gezählt, sondern auf rechnerischem Wege ermittelt worden. An einer genügend großen Anzahl von Stellen am Himmel wurden Ausschnitte ausgewählt, und innerhalb dieser ist dann freilich eine Zählung — auf Grund von Photographien — wirklich vorgenommen worden. So ist der ganze Himmel auf 206 einzelnen Aufnahmen festgehalten; die Aufnahmen sind dann mit dem Mikroskop untersucht worden, aber auch auf diesen einzelnen Ausschnitten sind die Sternbilder nicht auf der ganzen Fläche, sondern wieder nur in Ausschnitten gezählt worden. Die ersten Arbeiten mußten übrigens, nachdem Chapman mit seinen Assistenten zwei Monate gearbeitet hatte, für untauglich erklärt werden. Nach zwei Monaten wurden nämlich die zuerst untersuchten Platten noch einmal betrachtet, und dann stellte sich heraus, daß die Astronomen mittlerweile ihre Augen so geübt hatten, daß sie doppelt so viele Sterne auf den Bildern sahen wie bei der ersten Untersuchung.

Freundschaft. Es gibt Menschen, neben denen wir in jahrelanger Freundschaft einhergehen, und die wir doch kaum lange vermissen, wenn sie zufällig von uns getrennt werden. Es gibt andere Menschen, die wir soeben kennen lernen und die schon nach kurzer Zeit uns so nahe und denkwürdig werden, daß wir sie nie wieder verlieren können, und das sie uns als Ergänzung unseres eigenen Wesens gar schnell wie alte Bekannte vorkommen.

(Aus „Lebensfragen“ von Waldeck Manasse.)

„Das Leben!“

Nun ist es zu Ende das schöne Lied,
Das Lied von unserer Treue;
Nur leise ein fernes Erinnern durchzieht
Tiefschmerzlich die Herzen — wie Neue.

O sag mir noch einmal: wer brach unsern Bund,
Kannst du mir Antwort geben?
Du lächelst in Tränen, bang schweigt dein Mund,
Dann flüstert er bebend: „das Leben!“

Leon Solty